

Brigitte Stuiber

HERZSCHUSS

Brigitte Stuiber

HERZSCHUSS

Familiendramen um Klimt und Schiele

Brigitte Stuiber, geboren in Wien. Studium der Anglistik und Germanistik in Trondheim und Wien. Tätig als Oberstufenlehrerin, Seminarleiterin und Cambridgeprüferin, lebt in Berndorf (NÖ).

Organisation des internationalen Germanist:innen-Symposiums: „Leo Perutz. Unruhige Träume - Abgründige Konstruktionen“ (2000) mit H. H. Müller in Wien und Prag; Mitherausgeberin des Folge-Symposiumsbandes und Verfasserin des Beitrags „Absichtliche Unabsichtlichkeit. Motive, Quellen und Erzählarchitekturen in Leo Perutz‘ *Turlupin*“ (2002 bei Sonderzahl); Online-Publikation des EU-Schulprojektes von FRA (European Union Agency for Fundamental Rights) „Racist Justice. Grim(m) Tales of Biased Texts“ (2011) in Wien und Yad Vashem, Jerusalem; dreibändige Lesebuchreihe „Eisbrecher. Andere Lesetexte“ (1995-1998 bei ögv/öbv/hpt); Literaturbuch „Spurensuche“ (2012 bei Hölder-Pichler-Tempsky).

© 2022 Brigitte Stuiber

Coverdesign: Heinz Stuiber

Umschlaggestaltung, Satz und Layout: www.feldersgrafik.at

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99129-914-1 (Paperback)

978-3-99129-916-5 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Das gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

INHALT

PROLOG	9
Wien 1936. Versagensangst	
Der Star der Sala Terrena	
SERENA LEDERER.....	18
Plötzlich Witwe	
Joseph Pulitzer. Vom Kofferträger zum Millionär	23
Ein Sockel für die Freiheitsstatue	
Pulitzers Fundraising Campaign	
David besiegt Goliath	
Elisabeth wird Baroness	
Meine Freundschaft mit Gustav Klimt	
ERICH LEDERER	49
Großmutter gewinnt in der Lotterie –	
Ein Geschenk für den Lieblingsenkel	
Györ 1912. Besuch von Egon Schiele	
Können Sie mit dem Herzen arbeiten, lieber Erich?	
SERENA	68
ARANKA MUNK	70
RIA MUNK - Nichte von Serena Lederer	74
Retter aus dem Chaos: Mein Mentor	
Verhängnisvolle Leidenschaften: Salambo,	
Judith und Salome	
Salambo	
Judith	
Salome	
RIA	91
Verliebt in Dorian Gray	
Enttäuschung und Lebensmüdigkeit	
Ein Dichter am Horizont	

Das Orangenbäumchen	
Cognac statt Tee	
Miramare – Traumschloss eines unglücklichen Paars: Charlotte und Maximilian	
In Miramare	
Die Trauminsel Brioni	
PAUL KUPELWIESER.....	136
Brioni, meine letzte Liebe	
Wider alle Vernunft: Ein riskantes Abenteuer	
Der Kampf um die Eroberung der Insel beginnt	
Im Fieberwahn	
Eine Mücke im Paradies	
Dr. Frosch fängt Mücken forsch – Kampf der Malaria	
Ein Denkmal für Professor Koch	
Brionis Aufstieg zum k.u.k.Luxusressort	
Berühmtheiten auf Brioni	
Eisbären und Affen auf Brioni	
RIA.....	155
Ein Wiedersehen auf Brioni	
Ein seltsamer Traum	
Immer wieder Brioni	
Ein Ausflug zum Tierpark	
Und wieder ein Albtraum	
Zum Venustempel	
Verlobung und Brautlied	
Eine Tanzveranstaltung	
Alraune – ein böses Omen?	
Ein trauriger Geburtstag	
Verraten und verkauft	
Tod meines Mentors	
Schießübungen	
Rachegeglüste	
HANNS HEINZ EWERS.....	196
Wirre Gefühle	

HERZSCHUSS	199
RIA	199
ARANKA	200
Notizen des Inspektionsarztes der Rettungsgesellschaft	
Vier Todesanzeigen	
Arthur Schnitzler – Tagebucheintrag	
Ein Nachruf in der Brioni-Insel-Zeitung	
HANNS HEINZ EWERS	210
Eine Beichte	
RIA	213
Eine Tote meldet sich zu Wort	
HANNS HEINZ EWERS	215
Gedankenqual	
ARANKA	217
Schlechte Mutter: Ich verliere auch Lola	
LOLA	220
Plötzlich war die Ria nicht mehr da...	
Ich muss ins Internat	
ARANKA	224
Das erste Porträt vom armen Mitzerl	
LOLA	225
Das Ria-Gespenst – Das Bildnis der Ria Munk	
Erste Ehe	
Zwei Verluste und eine Scheidung	
Ein neues Glück	
Edi gibt auf	
Rias Porträt	
Die Nazis in Wien	
ARANKA	237
Brief an die Vermögensverkehrsstelle	
Legalisierter Raub	
SERENA	239
1936 – Ein Todesfall und eine Hochzeit	

ERICH	244
Mein junger Schwager Ottokar	
SERENA	246
März 1938: Gott schütze Österreich und alle Juden!	
April 1938: Nichts wie weg! Und meine Bilder?	
Juli 1938: Der kleine August ist tot	
ELISABETH von BACHOFEN-ECHT	253
Ehelicher Dialog	
SERENA	257
September 1938: Elisabeths Scheidung	
ELISABETH	258
Februar 1939: Erinnerungen an „Onkel“ Klimt	
SERENA	261
Lebensrettender Abstammungsnachweis	
Vogelfrei	
ELISABETH	265
Allein	
ARANKA	268
Die Fahrt ins Ungewisse	
LOLA	269
Auf der Todesliste	
ERICH	271
Tod der Mutter, Tod der Schwester	
Das Porträt der Ria Munk – eine Odyssee	
ERICH	273
Der Kampf um den Beethoven-Fries	
EPILOG	277
Was bleibt?	
Stammbaum der Familie Pulitzer-Lederer-Munk.....	282

PROLOG

Wien 1936. Versagensangst

Wie eine Tigerschlange überfällt sie dich. Die Angst. Springt dich an, fixiert dich mit starrem Blick, geht dir an die Kehle, würgt dich. Atemlos macht sie dich. Machtlos. Fährt dir in die Knie. Lässt dich zittern. Überzieht dich mit dichtem, feinem Spinnennetz. Lässt dich erstarren. Bewegungslos, reglos verharren. Verstummen. Einen tonlosen Schrei formen. Lässt dich von ameisengleichen Hitze- und Kälteschauern gejagt in den Angstkäfig taumeln. In eine Ecke kauern. Sich ducken. Sich klein machen. Verschwinden wollen. Unsichtbar. Gefangen im Angstkäfig - vergeblich an den Stäben rüttelnd. Den dicht gefügten, unverrückbaren. Davor ein Eisenschloss. Sicher versperrt vom Folterknecht. Deinem ganz persönlichen Folterknecht. Der den Schlüssel hat. Der Schlüssel ist. Zu deiner Angst.

Viele Spielarten hat sie, die Angst. Eine davon, häufig unterschätzt: das Lampenfieber.

Das Ausmaß des Lampenfiebers kommt auf den Anspruch an. Den Anspruch. Von innen, von außen. „*Wird mich noch jemand lieben, wenn ich versage?*“ Welch ein Risiko! Welch eine Bedrohung! Gewöhnliches Lampenfieber steigert sich so zur Raserei. Höllenangst. Versagensangst zu Todesangst. „*Versage ich, ist alles aus. Es muss perfekt sein. Ich muss perfekt sein.*“

Wer ich? Ich bin **Jolán**, 10 Jahre alt. Gebürtig in Sopron. 1926. Vater unbekannt. Mutter lange fort. Hat mich zurückgelassen. Da war ich drei. In Wien. Bei ihrer Tante, der Schwester ihrer Mutter. Jetzt ist meine Mutter Lenke in Spanien. Dort, wo es immer warm ist. Dort, wo Orangen und Zitronen blühen. Sogar im Winter. Dort tanzt sie den Flamenco. Olé! Tanzt mit Kastagnetten und Maskenmännern. Tanzt in Spitzen-Rüschenkleidern mit Krinolinen. Zeigt ein tiefes Rückendekolltee. Trägt einen schwarzen Hut und eine Blume im Haar. Meine Mutter. So schön. So exotisch. So fern. Von Zeit zu Zeit schickt sie kolorierte Karten. Mit viel Rosa und Goldflitter. Auch Fotos, wo sie auf Eseln reitet. Und mit den Fingern scherhaft Stierhörner aufsetzt.

Ich lebe jetzt bei Nagymama und Nagypapa. (Eigentlich sind sie nicht meine Großeltern, sondern Großtante und Großonkel.) Wir wohnen in Wien. Wir sind arm. Seit Nagypapa sein Geschäft verloren hat und krank ist. Krank ist er aus dem Krieg zurück gekommen, dem verlorenen Krieg. Angespuckt hat man die Soldaten.

Jetzt bin auch ich noch da. Noch ein unnützer Esser. Wenn ein Paket meiner Mutter kommt, wird gleich alles versetzt. Die Seidenkleider, die Krokotaschen, der Nerzmantel, der Brillanterring. Nur den lila Teddybären darf ich behalten. Vorerst.

Zu Hause spricht man ungarisch, in der Schule deutsch. Zweimal in der Woche besuche ich am Nachmittag den Ungarisch-Unterricht im Collegium Hungaricum im Palais Trautson.

Nach dem Tod des letzten Fürsten Trautson erwarb die Kaiserin Maria Theresia das Palais für die Königlich Ungarische Leibgarde, als „Pflanzanstalt“ (=Lehranstalt) für ihre tapferen Husaren. Auch nach dem Ende der Monarchie blieb das Palais

in ungarischer Hand als Kulturinstitut Collegium Hungaricum, ein kleines Stück Ungarn – mitten in Wien.

Jetzt schreiben wir das Jahr 1936. Ich freue mich auf diese Nachmittage in der ungarischen Schule. Mit meiner lieben, jungen Lehrerin, aus deren Mund das Ungarische so sanft klingt. So melodiös wie Wassermurmeln oder Cellotöne. Das Lernen fällt mir leicht. Bald kann ich Ungarisch nicht nur in Wort, sondern auch in Schrift. Ich bin die Beste der Klasse, werde oft gelobt. Freudig laufe ich jedes Mal die pompöse, mit roten Tepichläufern belegte Marmortreppe zum Klassenzimmer hinauf. Nicht ohne respektvollen Seitenblick auf die barbusigen, unheimlich grinsenden Marmorschlingen und die grimmig blickenden Säulenträger.

Der Star der Sala terrena

Nur zweimal im Jahr fürchte ich mich vor dem Gang zum Palais. Einmal vor den Sommerferien und einmal vor Weihnachten. Da findet eine Feier für uns ungarische Kinder statt. Ganz unten in der feierlich-düsteren Sala terrena des Palais. Dort erwartet uns ein festlicher mit den ungarischen Farben rot-weiß-grün gedeckter Tisch und eine feine Jause. Außerdem können wir uns entweder ein Kleidungsstück oder ein paar Schuhe als Geschenk aussuchen.

Eigentlich ein Grund zum Freuen. Für die anderen Kinder, für mich nicht. Denn ich muss jedes Mal – als Star der Klasse – vor unserer Gönnerin, der Gräfin Lederer, ein ellenlanges ungarisches Gedicht aufsagen. Und jedes Mal habe ich die gleiche entsetzliche Angst, das gleiche Lampenfieber. Fehlerlos hat es

zu sein, absolut fehlerlos. Das wird von mir erwartet. Man will stolz auf mich sein. So soll ich meine Dankbarkeit beweisen. Beweisen, dass ich nicht so bin wie meine Mutter.

Eines der Gedichte, das ich vortragen sollte, hieß *Délibáb* (= Fata Morgana). Es beschreibt, wie ein ungarischer Bub mit seinem Vater auf einem Pferdewagen durch die Puszta nach Hause fährt. Es ist sehr, sehr heiß, der Bub ersehnt das Heimkommen. Endlich meint er in der Ferne schon die Kirche des Heimatdorfes und den Dorfweiher zu sehen. „*Schau, Vater, wir sind gleich zu Hause!*“, ruft er freudig aus. Der Vater schüttelt jedoch den Kopf und sagt, sein Sohn habe sich getäuscht, sie wären noch weit, sehr weit von zu Hause entfernt. Was er gesehen habe, sei nur eine Fata Morgana – eine Luftspiegelung, die durch die große Hitze entsteht... Der Bub ist zwar enttäuscht, aber auch fasziniert: Abrakadabra – wie ein Zauberstück kommt es ihm vor.

Jedes Mal vor meinem Auftritt scheint mir der Text aus dem Gedächtnis zu entschwinden – wie eine Fata Morgana. Délibáb. Habe ich es aber wieder einmal geschafft, bin ich der absolute Star der Sala terrena. Ich werde von meiner ungarischen Lehrerin gelobt und geküsst. Die Nagymama lobt mich nie. Und küssen darf sie mich auch nicht, da sie ja lungenkrank ist.

Dieses Mal fürchte ich mich besonders. Vor dem langen Prosatext, den ich auf Ungarisch und Deutsch auswendig aufsagen soll. Vor dem schwierigen Beileidstext für die Gräfin Lederer, unserer Wohltäterin, vor kurzem Witwe geworden.

„*Mach mir ja keine Schande, Jolán!*“, sagt die Nagymama streng und lässt mich den ungarischen Text zum xten Mal wiederholen. Und immer noch weiß sie etwas daran auszusetzen. Deutsch kann die Nagymama selber nur sehr schlecht, obwohl

sie schon so lange in Wien lebt. Sie weigert sich, Deutsch zu lernen: „*Der, die, das werd' ich nie verstehn!*“ Für sie ist Deutsch eine harte, fremde Sprache, die sie nie lieben wird. Mit ihrer schönen, starken Altstimme singt sie lustige und traurige ungarische Weisen. Sie kennt so viele alte Lieder. Zigeunermusik liebt sie besonders. Die echte, die dem ungarischen Volkslied nahe steht. Mit tief traurigem oder kindlich übermüdigem Text und wehmütigen Melodien. Wo schluchzende Geigentöne von Vogelgezwitscher abgelöst werden, um schließlich in stampfende Csárdasklänge überzugehen, die einen als trotzige Herausforderung an das Leben die traurigen Weisen vergessen lassen. Den Zigeunerprimás will die Nagymama mit der Bestellung von Liedern, die er nicht kennt, sie aber schon, in Verlegenheit bringen. Es kommt zu einem spielerischen Duell. Meist gewinnt der Primás. In jedem Fall gewinnt er. Ein stattliches Trinkgeld ist ihm sicher. Der Nagypapa befeuchtet dann einen Hunderter und klebt ihn dem Primás auf die Stirn. Vorausgesetzt, er hat schön gespielt. Vorausgesetzt die Nagymama hat gesungen, zu den Csárdásklängen getanzt und gestampft, gelacht und geweint.

Leicht hat sie es nie gehabt, die Nagymama. Das Leben hat sie hart gemacht, hart und verbittert: Die Lungenkrankheit, der Tod der Schwester, die Verantwortung für deren zwei kleine Kinder. Schließlich auch noch der kranke Mann, Konkurs des Geschäfts - Armut. Und obendrein: Schande! Loser Lebenswandel der Nichte, deren Schwangerschaft, Hochzeit mit einem „Zigeiner“, der sie schlägt. Schließlich auch noch: die undankbare Nichte, die sie verlässt. Die sie allein lässt mit der Verantwortung für mich. Dagegen sie: Eiserne Pflichterfüllung als Lebensprinzip, Sorge für andere, nie ein eigenes Leben. Und

dieses Leben; ein Leben in der Fremde, nie Heimat geworden. Und immer das Heimweh. Nach dem Land, dem vertrauten Singsang der Sprache, der Muttersprache. Magyarul. Sie denkt ungarisch, hört ungarisches Radio, hält eisern zur ungarischen Nationalmannschaft. Und schreit: „Éljen, a Magyar!“, wenn sie gewinnen, aber auch wenn sie verlieren, singt sie die ungarische Hymne mit. Betet: ungarisch. Fühlt: ungarisch. Träumt: ungarisch, Tanzt: Csárdás. Scherzt, flucht, kocht, bäckt, spricht: ungarisch. Mit mir spricht sie nur: ungarisch. (Spreche ich sie einmal deutsch an, sagt sie: „Ich verstehe dich nicht, sprich ungarisch!“) Und ich? Bin ich Ungarin oder Wienerin, oder beides?

Im Palais Trautson bin ich so oder so ein ungarisches Mädchen unter ungarischen Kindern.

Endlich ist der große Tag da, der Tag meines Auftritts. Das dunkelgrüne Samtkleid und die schwarzen Lackschuhe passen glücklicherweise noch. Auf dem Weg zum Palais Trautson überfällt mich das Lampenfieber. Reißt an mir wie ein wildes Tier. Wird mir der schwere Prosatext entfallen? Werde ich stammeln, stottern? Werden mich die Kinder auslachen, wird die Lehrerin enttäuscht sein, die Nagymama: „Du hast mich blamiert!“ sagen?

Beim großen Tor des Palais erwartet mich schon meine Ungarischlehrerin. Auch sie ist nervös. Ein leichtes Schwindelgefühl überkommt mich. Und wenn ich jetzt ohnmächtig werde? Würde das jemanden kümmern?

Und plötzlich bin ich allein. Einer der riesigen Säulenträger sieht mich noch spöttischer an als sonst: Versagen wirst du, versagen! Und die marmorne Sphinx blickt kühl und ungerührt angesichts des Lampenfiebers eines 10jährigen Mädchens, das an ihr vorbeihuscht. Ich fühle mich winzig vor den bedrohlichen Riesenstatuen. Winzig und ohnmächtig. Rasch laufe ich auf dem

roten Teppichläufer die weiße Treppe hinauf, schnell vorbei an den Marmorfiguren. Die mich von oben beäugen, von weit oben.



Die Marmortreppe im Palais Trautson

Und weiter hinauf eile ich, bis zu dem riesigen Bildnis der Maria Theresia in Witwendracht.



*Palais Trautson: Bildnis
der Maria Theresia
in Witwendracht*

Von hoch oben blickt sie skeptisch auf mich hinab. Majestätisch sitzt sie da - mit ihrem schwarzen Witwenschleier, ihrem schwarzen Trauergewand, die rechte Hand auf einer der beiden goldenen Königskronen ruhend, eine davon ist die ungarische Stephanskronen mit dem schiefen Kreuz. Seit dem Tod ihres Gatten – so hat man mir erzählt – bis zu ihrem eigenen Tod hat sie nur Trauerkleidung getragen. 15 Jahre lang. Ebenso lang hat sie nur mehr auf schwarz-umrandetem Briefpapier geschrieben. Hat nie zu trauern aufgehört. Nie. Die arme Maria Theresia.

Doch jetzt schnell weiter. Weiß ich den Text noch? Oder wird sie mir diesmal einsagen müssen, die Frau Lehrerin? Weg mit den Gedanken. Konzentration. Schnell noch die Treppe hinunter, tief hinunter bis zur Sala terrena. Da ist die Türe. Ich drücke die goldene Klinke. Nur mit Mühe lässt sich die schwere Holztüre öffnen. Sie knarrt und seufzt. Alle blicken auf. Blicken auf mich.

Golden leuchtet er, der Saal mit den weißen Figuren in den halbrunden Nischen. Und da steht er, hell erleuchtet: der riesige Christbaum. Da ist der rotweißgrün gedeckte Tisch mit den Schneerosen- und Reisiggestecken. Erwartungsvolles Schweigen der Kinder und der Eltern, meine Lehrerin nickt mir ermutigend zu. Auf dem erhöhten Ehrenplatz sitzt – tief verschleiert – die Witwe Lederer. Seit kurzem erst Witwe. Wie ein großer trauriger schwarzer Vogel. Und so leid tut sie mir mit einem Mal, so leid, wie sie da alleine sitzt. Allein mit ihrer Trauer.

Mein Mitleid ist auf einmal riesengroß. Größer als mein Lampenfieber. Und so deklamiere ich den schweren Prosa-Beileidstext, erst den ungarischen, dann den deutschen voll tief empfundenen Gefühls. Es fällt mir nicht schwer. Nur trösten sollen meine Worte. Den Schmerz lindern. Als ich zu Ende

bin, ist es ganz still. Ergriffenes Schweigen? Unter dem Schleier der Witwe Lederer röhrt sich nichts. Ist sie gerührt? Man sieht es nicht. Man zeigt es nicht. „*Gut gemacht, Jolika!*“ Meine Lehrerin streicht mir sanft über den Kopf, Tränen in den Augen. Auch die Nagymama ist zufrieden. Ein Riesenblumenstrauß wird mir in die Hand gedrückt. Betäubender Geruch: Weiße Lilien.

Mit einem tiefen Knicks (eingeübt!) und einem zweisprachigen „*Küss die Hand!*“ (ebenfalls eingeübt) überreiche ich den üppigen Strauß. Ein leichtes Kopfnicken der schwarzen Gräfin deute ich als Dank. Dann setze ich mich zu den anderen Kindern und lasse mir die heiße Schokolade, den Kuchen und die Weihnachtskekse schmecken. Die Christbaumkerzen werden angezündet, die Wandmalerei, die Messingtürbeschläge und die Figuren der Sala terrena funkeln in mildem Licht. Wir singen „*Stille Nacht*“ auf Ungarisch und Deutsch. Singt die Frau Gräfin etwa mit? Ich schaue sie nicht an. Will sie nicht anstarren. Ob es ihr gefallen hat, der Witwe Lederer? Das werd' ich wohl nie erfahren...

„*Schau, Jolán*“, jäh reißt mich die Nagymama aus meiner träumerischen Stimmung. „*Was für schöne Winterschübe ich für dich ausgesucht habe, deine waren dir ohnehin schon zu klein.*“

SERENA LEDERER



Egon Schiele: Porträt August Lederer, 1918



Plötzlich Witwe

Ich bin natürlich keine Gräfin. Keine Spur. Aber wenn die ungarischen Kinder mich, ihre Wohltäterin, durchaus mit einem Adelstitel schmücken wollen, warum denn nicht? Tut ja keinem weh. Auch wenn die Adelstitel seit 1918 offiziell abgeschafft sind, was wäre Wien denn ohne seine Fürsten, Barone und Grafen? Hätte ich dem ernsten, kleinen Mädel mit den dunklen Kirschenaugen, im grünen Samtkleid denn sagen sollen, dass ich keine Gräfin bin? Dazu hätt' ich das Herz nicht gehabt. Und außerdem schadet es ja keinem. Ein bisschen Respekt tut gut in Zeiten wie diesen.

Wie dieses ungarische Mädel den schweren Text mit soviel Empfindung deklamiert hat! Auswendig, nicht heruntergeleiert. Nein, mit der richtigen Betonung, noch dazu in zwei Sprachen. Wie kommt es, dass so ein winziges Mädel schon so viel von Verlust und Trauer weiß? Was mag sie erlebt haben? Dass sie so gut weiß, wie man Trost spendet? Sie hat mich zutiefst geführt. Zum Dank habe ich ihr eine Puppe und ein Buch geschickt: Die Geschichten aus Tausend und einer Nacht mit den fantasievollen Illustrationen von Edmund Dulac. Mit ihrer schönsten Kinderschrift hat sich die Kleine bedankt. Sie läse so gerne. Die Geschichten wären wunderbar, die Bilder phantastisch, an den orientalischen Prinzessinnen mit ihren wunderschönen Gewändern könne sie sich nicht sattsehen. Die Prinzessin Sheherazade, die Geschichtenerzählerin, gefiele ihr am besten. Das Kind hat nicht nur ein gutes Gedächtnis, sondern auch guten Geschmack.

Wir schreiben das Jahr 1936, im Dezember vor Weihnachten. Seit mehr als einem halben Jahr bin ich Witwe. Witwe nach August Lederer, dem Vater meiner Kinder, dem guten Geschäftsmann und großzügigen Firmenchef, dem verständigen Kunstmäzen. Ich, **Szeréna** (ungarische Schreibweise mit sz und Akzent) **Lederer**, 1867 als jüngste Tochter von Simon und Charlotte **Pulitzer** in Budapest geboren. Jetzt bin ich 69. Sowohl meine liebe Mutter als auch meine älteste Schwester Irma sind schon lange tot, meine beiden älteren Schwestern Aranka und Jenny leben, Gott sei Dank, noch, trotz vieler Schicksalsschläge. Aranka ist schon lange geschieden, Jenny seit langem Witwe.

Vor 44 Jahren – ich war 25, August 35 – hat uns der Rabbiner in Pest zusammengegeben. Der August hat das Glas zertreten. Mazeltof! Tradition! „Ein schönes Paar“, sagten alle. Die Klezmer

haben gespielt – wilde und sanfte Weisen, traurige und lustige. Die Zigeuner haben sich in die Herzen gefiedelt, heiß und feurig, voller Paprika. Dann wieder schmachtend, schluchzend, voller Melancholie – herzzerreibend. Dann wurde getanzt. Und getanzt. Und wie! Alle haben getanzt. Die Männer und die Frauen. Die Hora. Den Csárdás. Den Walzer. Und die Männer haben Pálinka getrunken. Und Barack. Viel Pálinka. Sehr viel Pálinka. Und noch mehr Barack. Ausgetrunken und die Gläser hinter sich geworfen! Die Frauen nippten am süßen Pfirsich- und Weichsellikör. Drei Tage lang wurde gefeiert. Was für ein Fest! Mulatság!

Dann begann unser Leben. Ein schönes Leben. Wir führten ein großes Haus in Wien. Nach und nach kamen drei Kinder: Elisabeth, Erich und Fritz.

Tüchtig war er, mein August. Rastlos und unermüdlich. Geschont hat er sich nie, hätt sich auch nicht schonen können. Als sein Vater Ignaz, der Gründer der Alkoholraffinerie in Jungbunzlau am Tag seiner Goldenen Hochzeit starb, übernahm Augusts älterer Bruder Richard die Firmenleitung. Schön und gut. Das Unglück war nur, dass Richard auch starb. Unvermutet. Ganz plötzlich. Mit 46 Jahren.

Also blieb nichts anderes übrig: August musste das Firmenimperium in Jungbunzlau übernehmen. Und damit nicht genug, kaufte er auch noch die völlig heruntergewirtschaftete Raaber Spiritusfabrik! Hat es sich in den Kopf gesetzt, dieses Pleiteunternehmen in ein Gewinn bringendes zu verwandeln. Diese Herausforderung hat ihn gereizt. Niemand hätte damals diesem herunter gekommenen, schwer defizitären Unternehmen in Raab (=Györ) eine Überlebenschance gegeben.

„Denk an das Risiko“, warnte man August. „Geld willst du hineinstecken in so einen verkrachten Betrieb? In ein sicheres